

Die Probleme der Volksernährung.

Vom Generalmajor Anton Höfer, k. k. Minister und Leiter des Amtes für Volksernährung.*)

Närrische Entfernung erschwert jedes Urteil. Auch der Nachbar bleibt uns fremd, wenn wir nur durch eine offene Tür in sein Leben hineinschauen dürfen, wenn er uns nicht sagt, was ihn freut oder bedrückt. Wir vernehmen wohl durch die Wand gedämpfte Stimmen, abgerissene Worte ohne rechten Zusammenhang. Interesse und Neugier hören zu, und unwillkürlich beginnt die Phantasie daraus ein Bild des Nachbarn und seiner Lebensweise zu gestalten. Weil wir aber nur allzu leicht von der Richtigkeit und Klugheit unserer Gedanken überzeugt sind, lassen wir uns von einer verzeihlichen Eitelkeit gerne verleiten, unsere kleinen Erfahrungen und Vermutungen für Tatsachen zu nehmen.

Ein österreichischer Staatsmann hat einmal von der „Wiener Krankheit“ der österreichischen Zentralstellen gesprochen, die das Leben der Kronländer nach dem Wiener Beispiel verstehen und ordnen wollen, ein anderer hat aus Budapest wegen einer Aeußerung über Ungarn hören müssen, daß sein Urteil das eines „distinguished foreigner“ sei. Aus allen diesen kritischen Worten klingt der Vorwurf, die abgerissenen, aus der Ferne vernommenen Worte zur Grundlage eines Urteils verwendet zu haben, das nur auf eigener Anschauung, auf persönlicher Ueberzeugung hätte beruhen dürfen.

Dem großen Publikum hat der Krieg nebst vielem anderen auch das Reisen abgewöhnt. Kommt nun doch jemand über die Leitha zu uns, so bestürmt ihn alles mit Fragen: „Wie ist es dort? — Wie lebt man dort?“ Uebelwollen und Mißverständnis, die bösen Begleiter jedes Gerüchtes, entnehmen oft ganz harmlos gemeinten Worten, was ihnen gefällt oder mißfällt. Eine ganz bedeutungslose Erzählung wird von Mund zu Mund vergrößert und verschlimmert, zuletzt heißt es: „Ja da drüben, in Ungarn, die leben!“

In diesen Worten darf freilich nicht gleich eine Feindseligkeit gegen die ungarische Nation erblickt werden. Es ist ein Stück Aerger des Einzelnen, daß er nicht mehr so üppi leben darf, als in Friedenszeiten. Geklagt wurde in Oesterreich von jeher, und das hübsche Schimpfen ist schließlich ein Vergnügen, das bisher am wenigsten eingeschränkt wurde. Uebrigens hat Baron Rütthy in seinem in der „Monarchie“ erschienenen Artikel über „Mißverständnisse bei der Volksernährung“ unsere Entschuldigung durch sein freimütiges Geständnis, daß ja tatsächlich die Mehlerverbrauchsquote der landwirtschaftlichen Bevölkerung Ungarns verhältnismäßig höher gestellt ist, als die des österreichischen Bürgertums. Die wiederholte Klage über Ungarns Schwierigkeiten in der Versorgung mit Zucker, Kaffee und Petroleum, die kennen wir leider ebenso aus dem Munde unserer Landbevölkerung. Da fehlt dem großen Agrarier Ungarn dasselbe, wie jedem kleinen Agrarier Oesterreichs. Und bekanntlich erscheint uns stets am unentbehrlichsten, was uns mangelt.

Die Augen des Laien richten sich vor allem auf Ungarns Reichtum an Brotfrüchten, auf seinen Ueberschuß an Mehl. Daß von den entbehrlichen Vorräten jedoch ansehnliche Teile zur Deckung des Heeresbedarfes dienen, das wurde ausdrücklich und offiziell vom k. k. Amt für Volksernährung in Wien hervorgehoben. Wer aber ungarische Verhältnisse nicht näher kannte, dem fiel die Höhe der Mehlration der dortigen Landbevölkerung auf; während im Sinne der Verordnung des k. k. Ministeriums des Innern vom 15. Jänner 1916 N. G. Bl. Nr. 15 der Verbrauch für den Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung 240 Gramm, beziehungsweise für Schwerarbeiter 300 Gramm Mehlerprodukte beträgt, belieh die Verordnung des königl. ung. Ministeriums vom 27. Dezember 1915 Z. 4586 „Individuen, die sich mit der Urproduktion befassen“, per Tag und Kopf 400 Gramm Mehl. Seither ist freilich auch in den Ländern der Stephanskrone an eine Kürzung der Mehleration geschritten worden. Wenn aber Geheimrat v. Navay betont, daß Brot ein Hauptnahrungsmittel der bäuerlichen Produzenten ist, so wird dieses Argument den minder reich besetzten Zuschauer nicht ganz überzeugen, gar wenn er ein österreichischer Bauer ist, und ganz ebenso wie sein ungarischer Berufsgenosse auf dieses sein Hauptnahrungsmittel schwört, in dessen Genuß er so sehr eingeschränkt wurde. Man wird ihm noch sagen müssen, daß kein gerinaer Unterschied in den Gewohnheiten besteht, daß

Ungarn vor allem ein Weizenland ist, daß es viel mehr Weizen baut. Während die Kopfquote an Weizen im Durchschnitt von 1909 bis 1913 in den österreichischen Kronländern nur 42,6 Kilogramm betrug, war sie in Ungarn 1912: 105,9 Kilogramm, im schlechteren Erntejahr 1909 noch immer 78,4 Kilogramm. Ein solcher Reichtum muß dem armen schlesischen Weber, der nur eine Kopfquote von 16 Kilogramm Weizen im Jahresdurchschnitt hat, dem Niederösterreicher mit seinen 35 Kilogramm schon in die Augen stechen. Der Lust an der Kritik in Oesterreich wird man aber noch eines zugewöhnen müssen: Die Schwierigkeit, ein Reich von so verschiedenem Landschaftscharakter gleichmäßig versorgen zu können. Ja Ungarn gibt es nicht viele Plätze, die nicht ihren Bedarf und weit mehr auf eigener Bodenenerzeugung zu bededen imstande wären. Wieviele Kronländer Oesterreichs waren aber schon in Friedenszeiten auf Einfuhr angewiesen. Die tapferen Söhne der Theisebene haben die alpinen Hochgebirge und den öden Karst kennen gelernt; sie werden heimkehren und den Thren von unfruchtbaren Steinböden, von wasserlosen Felsen erzählen und milder denken von den Menschen, die dort ihr karges Leben fristen und nicht auf reicherer Scholle tausendfältige Frucht ziehen können. Die Kinder werden die Augen erlaunt aufreißten, wenn sie hören, daß ein wenig Ackererde im Karst so kostbar ist, daß sie Gegenstand eines Diebstahls sein kann. Auch der arme Kleinhausler Ostgaliziens ist nicht verwöhnt. Er ist nicht das ganze Jahr über Brot. Vor der Ernte lebt er von Kräutern und unreifem Obst, von roten Rüben, Pilzen und Brennnesseln.

*) Aus der deutsch-ungarischen von Minister o. D. Doktor Sz. F. Cs. geleiteten Halbmonatsschrift „Die Monarchie“.

Noch eine traurigere Geschichte gibt es: Auch Ungarn mußte den Schmerz feindlicher Invasoren erdulden; wie lange wird es dauern, ehe in Galizien die Spuren der Russennot verschwunden sein werden? Wie viel schöner und jedem Oesterreicher teurer Boden wurde von den Geschossen der Italiener aufgerissen und verwüstet. Nicht wenige unserer Mitbürger mußten ihren guten Grund verlassen, müssen nun von dem leben, was ihnen Treue und Mitleid zuwendet. Darum darf man mit unseren Rögglern nicht zu streng sein; sie stehen sich selber gerne beneiden.

Eigene Anschauung wird halb aller Ungerechtigkeit ein Ende machen. Schon hat die Mitarbeit der Vertreter des Wiener und des Berliner Ernährungsamtes in Budapest begonnen, schon haben wir Ungarns Vertreter bei uns begrüßt. Fruchtbare und gemeinsame Tätigkeit setzt ein. Dann wird die siegreichen Mitkämpfer nicht nur das ampfbewährte hohe Pflichtgefühl der Treue verbinden, sondern im so jeder das Gefühl richtigen Erkennens und vorurteilsloser Wertschätzung.